

Prof. Dr. Stephanie Birkner, Juniorprofessur Female Entrepreneurship an der Carl-von-Ossietsky-Universität Oldenburg

Universitätspredigt in der St. Lamberti-Kirche am Sonntag Septuagesimae, 12. Februar 2017
Über Matthäus 20, 1-16, das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg

(Sehn-)Sucht nach Gerechtigkeit

Liebe Gemeinde,

die Möglichkeit, heute zu Ihnen in der Oldenburger Lambertikirche im Rahmen einer Universitätspredigt sprechen zu dürfen, möchte ich nutzen, um mit Ihnen Gedanken zu einer Frage zu teilen, die mich wissenschaftlich wie persönlich bewegt:

Wie können wir Gerechtigkeit gestalten?

In unserem Streben nach einem guten, erfüllten Leben überkommt uns immer dann ein ungutes Gefühl, wenn wir Ungerechtigkeit erahnen oder sogar erleben – Ungerechtigkeit in dem Sinne, dass ein gutes, erfülltes Leben nicht allen möglich ist – manchen Menschen nicht einmal das pure Überleben.

Angesichts aktueller Ereignisse draußen in der weiten Welt, aber auch direkt vor unserer Haustür, wächst die Unsicherheit darüber, wer von wem wie gerecht behandelt wird/ werden kann und sollte. Damit nehmen leider auch die Stimmen zu, die sagen: „Ich werde ungerecht behandelt – was habe ich also davon, wenn ich mich anderen gegenüber gerecht verhalte?“ Erschreckenderweise scheint es, als mehrten sich die neidischen Blicke und zynischen Worte derer, die nicht mit Dankbarkeit auf das blicken, was ihnen zur Verfügung steht, sondern „scheel“ auf diejenigen schauen, die aufgrund geringerer Chancen beschenkt werden. Droht die Gefahr, dass unsere Sehn-Sucht nach Gerechtigkeit zu einer Sucht wird?

- Sucht ist es immer dann, wenn das Verlangen die Vernunft besiegt ...
- Sucht ist es immer dann, wenn wir auf der Suche nach einem Erlebniszustand zu einem Substitut der Erfüllung greifen ...

Auf das politische Terrain der Diskussion um eine derartige „Gerechtigkeits-Sucht“, kann und möchte ich mich hier an dieser Stelle nicht begeben. Nur eines sei gesagt: was aktuell geschieht, bereitet mir Sorgen! Ich werde jedoch gemeinsam mit Ihnen einen Blick darauf werfen, was wir aus den Erzählungen der Bibel hinsichtlich wirtschaftlicher Gerechtigkeit vielleicht lernen können, die – im Sinne einer gerechten/gleichgestellten Ressourcenverteilung – ein (gutes) Leben für alle möglich machen könnte.

Die Bibel ist kein Ratgeber für Wirtschaftsfragen. Im Himmelreich gibt es keinen Arbeitslohn. Dennoch kommt die Unternehmenswelt darin vor – samt arbeitsethischen Impulsen, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übriglassen. Paulus fordert im 2. Brief an die Thessalonicher (3, 10-12) im Namen des Herrn die Arbeitnehmer auf, ihren Aufgaben nachzugehen und so ihr selbstverdientest Brot zu essen, anstatt sich, in Zuversicht auf die baldige Wiederkunft Christi, auf die faule Haut zu legen. Mit Blick auf den Arbeitgeber mahnen Jeremia (22,13) sowie auch Jakobus (5,4) die Ungerechtigkeit einer Unterschlagung/ Vorenthaltung des Lohnes an. Auch Matthäus (10,10) stellt heraus, dass, wer arbeitet, auch Recht auf seinen Unterhalt hat.

Im Zusammenhang von Gerechtigkeit von Lohn und Leistung steht auch das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg (Matthäus 20, 1-16), das uns eben vorgelesen wurde. Erinnerung wir uns kurz, wovon das Gleichnis handelt: Der Hausherr, der eines Weinberges, wirbt im Laufe eines Tages immer wieder Arbeiter an. Als der Arbeitstag endet, veranlasst er, dass der Verwalter allen den gleichen Lohn zahlt – den Letzten zuerst, den Ersten zuletzt.

Was für eine Ungerechtigkeit! Wie kann es angehen, dass diejenigen, die den ganzen Tag hart gearbeitet haben, genau soviel Lohn bekommen, wie diejenigen, die nur einen halben Tag oder gar nur eine Stunde gearbeitet haben? Mehr Leistung muss sich doch bezahlt machen – gleicher Lohn für gleiche Arbeit! Wo bleibt denn sonst der Anreiz besonders fleißig, engagiert, zuverlässig zu handeln? Hand aufs Herz: Haben auch Sie so gedacht? Ich muss gestehen – mein erster Impuls war dem ziemlich ähnlich; deutlich geprägt von (neo)liberalen Ansätzen und marktwirtschaftlichen Gedankengut. In dem Wissen darum, dass 1 Denar zu jener Zeit aber gerade einmal das Überleben einer Familie an eben diesem einen Auszahlungstag sichern kann, kann ich auch sehr gut das Ansinnen des Hausherrn verstehen. Denn getrieben von meinem persönlichen Wert stets Gerechtigkeit walten zu lassen, kann auch ich es nicht gut mit meinem sozialen Werte-Ich vereinbaren, nur, weil es „gerecht“ ist, jemanden so wenig zu zahlen, dass es nicht zum (über)leben reicht. Schließlich hatten die „Kurzarbeiter“ schlicht keine Chance ebenso viel zu arbeiten, wie die Gruppe der Tages- oder Teilzeit-Arbeiter.

Das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg widerspricht nicht der Pflicht zu arbeiten, anderen zu dienen – aber es zeigt einen Weg der barmherzigen, ausgleichenden Gerechtigkeit. So werden, bei unterschiedlichen Startvoraussetzungen, diejenigen mit den geringeren Chancen nicht bestraft. Die Frage ist, für wen die Situation im Gleichnis „ungerechter“ war: für diejenigen, die den ganzen Tag hart arbeiten mussten, oder für diejenigen, die sich den ganzen Tag über sorgen mussten, ob sie an diesem Tag überhaupt das Nötige zum (Über-)Leben „erwirtschaften“ können würden.

Die Haltung des Hausherrn lehrt uns, wie auch wir der Erfüllung der Bitte aus dem Vater-Unser „unser tägliches Brot gib uns heute“ nachkommen können. Wie zahlen wir denn unseren Mitmenschen ihren Lohn für die Mühen, die sie sich für uns machen? Berechnend, oder gütig und barmherzig? Und zahlen wir selbst dann, wenn sie keine, mit anderen vergleichbare, Leistung erbringen konnten? Murren wir, wenn andere aus unserer Sicht „ungerechterweise“ mehr bekommen? Oder lassen wir uns von himmlischer, ausgleichender Gerechtigkeit leiten und gestalten unser Handeln danach?

Ich möchte Ihnen ein Beispiel aus meinem Forschungskontext schildern:

Deutschland schneidet im europäischen „Gender-Pay-Gap“-Vergleich ziemlich schlecht ab, d.h. Frauen und Männer verdienen in Deutschland (immer noch nicht) gleich viel. Statistisch beträgt der Unterschied im Durchschnitt 21%. Zentrale Ursache für diese Diskrepanz sind genderspezifische Unterschiede in den Erwerbsbiographien (Berufswahl, Position, Beschäftigungszeit). Bereinigt man die Statistiken um diese Effekte, bleiben 7% Lohnunterschied; also kein gleiches Geld bei gleicher Arbeit!? Manch einer mag sagen, was sind denn schon 7%?! Bei einem durchschnittlichen Vollzeitjob (41T€) sind dies immerhin 2.900€ jährlich – 2.900€ die jetzt einen Effekt auf das tägliche Leben und später einen Effekt auf das Auskommen im Ruhestand haben (sog. „Gender-Pension-Gap“). Denn auch hier ist die „gerechte“ Rechenlogik einfach: wer weniger vorsorgt für seine Rente, bekommt hinterher weniger. Hinzukommt folgendes: Die „geräuschlose Effizienz“ mit der vor allem Frauen im Bereich der nicht entlohnten Arbeit einen wichtigen Beitrag in der Gesellschaft leisten für ein gutes, erfülltes Leben aller (Geburt & Erziehung, Betreuung & Pflege, Seelsorge & Herzenswärme). Es sind zumeist Frauen, die im Bereich der sogenannten „Care-Arbeit“ ihren Lohn, „ihr Brot“, verdienen – das jedoch, zumeist, mehr schlecht als recht. Ist das gerecht? Natürlich ist das gerecht, so die Meinung einiger: Frauen hätten doch die freie Wahl, für welche Ausbildung und welchen Beruf sie sich entscheiden. Doch Umfragen zeigen auch, dass

- Mädchen immer noch stark klassischen Berufsclustern folgen;
- Frauen durchschnittlich gerne 10 Stunden pro Woche mehr arbeiten würden, sie können dies jedoch nicht mit ihrer „nicht entlohnten Arbeit für die Gesellschaft“ vereinbaren;

- mit Blick auf Führungspositionen die „gläserne Decke“ real existiert.

Dies alles sind quantitative oder auch qualitative Indizien aus zahlreichen Studien. Eine wirkliche Transparenz was, wer, für welche Arbeit verdient und worin ein Unterschied begründet liegt, gibt es aber nicht. Damit gibt es aber auch keine „Handreichung“, wie Gerechtigkeit in diesem Zusammenhang gestaltet werden kann. Was es gibt, sind bildungsbezogene Initiativen (z.B. „Komm mach MINT“) oder auch politische Instrumente, wie beispielsweise die „Frauenquote“ und die besondere Förderung von weiblichen Gründungen. Aktuell in der Diskussion ist im Kontext des Beispiels auch das „Gesetz zur Förderung von Transparenz von Entgeltstrukturen“, welches in seinem Entwurf als „Entgeltgleichheitsgesetz“ vor knapp 5 Jahren erstmals ins Gespräch kam. Ohne Transparenz können keine „ungerechten“ Bewertungsmuster analysiert und verändert werden, kann Neid, der aus einem Ungerechtigkeitsgefühl heraus entsteht, nicht entwaffnet werden.

Doch, was wäre wenn ... Was wäre wenn nicht diejenigen, die nur eine Stunde gearbeitet haben, als erste den Lohn bekommen hätten? Was wäre, wenn es nicht die vom Hausherrn vorgegeben Lohntransparenz gegeben hätte? Diejenigen die als Vollzeitkräfte 12 Stunden gearbeitet hätten, hätten den vereinbarten Lohn bekommen und wären zufrieden nach Hause zurückgekehrt. Diejenigen, die in Teilzeitanstellung den gleichen Lohn für etwas weniger Arbeit bekommen hätten, wären freudig gestimmt von dannen gegangen. Und die, die nur eine Stunde gearbeitet haben, hätten mir großer Überraschung staunend ihren Denar in Empfang. Vermutlich hätte erst einmal keiner von seinem Lohn erzählt – man kennt ja den egoistischen Neid der anderen. Aber so geschieht es nicht in der Erzählung um das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg – genau umgekehrt wird der Lohn an die Arbeitergruppen ausgegeben – „die Letzten werden die Ersten sein!“

Ungerecht, murren die Vollzeitschaffenden, als sie mitbekommen, dass die Teilzeitkräfte und die Kurzarbeiter genauso viel bekommen, wie sie selbst. Und das stimmt: aus dem Blickwinkel der irdischen, wirtschaftlichen Gerechtigkeitsdenke ist das ungerecht; das ist nicht verteilt nach der erbrachten Leistung, sondern da wird verteilt nach der Regel „jedem das, was er braucht“.

Was hätte denn passieren müssen im Gleichnis, wenn nach Leistung bezahlt worden wäre und dennoch allen „gerechterweise“ ein gutes Leben hätte möglich sein sollen? Gebraucht hätte es ArbeitnehmerInnen, die von ihrem Lohn etwas abgeben. Soziales Handeln muss einsetzen, wo das „Recht“ allein nicht ausreicht, um gutes Leben zu ermöglichen. Aus wirtschaftlicher Sicht ist das eine verkehrte Welt – aber nicht unmöglich! Wird gesetzliche Gerechtigkeit rücksichtslos durchgezogen, geraten erst einzelne Menschen und am Ende eine ganze Gesellschaft ins Elend: Gerechtigkeit, ohne die Möglichkeit zur Güte, wird schnell zur Tyrannei. Gesetzlichkeit hat ihre Grenzen, auch wenn sie „gerecht“ ist – und damit stehe ich wieder bei meiner eingangs gestellten Frage: **Wie können wir Gerechtigkeit gestalten?**

Wenn Jesus erzählt, möchte er uns mitnehmen in seine Vision vom gerechten, guten Leben. Das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg bietet uns einen Denkanstoß, wie Güte Gerechtigkeit gestalten kann:

- an die Arbeitnehmer appelliert es, im Streben nach Gerechtigkeit sich nicht im Kreis immerwährender Vergleiche zu verlieren, sondern nach dem Grundsatz zu leben: habe ich mehr, so teile ich, habe ich weniger, so gönne ich;
- an die Arbeitgeber appelliert es, im Streben nach Gerechtigkeit es dem Hausherrn gleich zu tun und unabhängig von wirtschaftlichen Kalkül und Gedanken an Ressourcenallokationen dafür Sorge zu tragen, dass alle Mitmenschen ihr Auskommen haben.

Beides bedingt, dass jeder Einzelne, den Wert seiner selbst und dessen, was er/sie leistet, nicht von einem immer weiter, höher, schneller, einem „immer mehr“ abhängig macht.

Im Himmel zählt all dies nicht – und so besteht auch dort eine andere Form der himmlischen Gerechtigkeit, verglichen zu dem was an „irdischen Gerechtigkeiten“ das Denken und Handeln der Menschen in Bezug auf Ihre „Entlohnung“ für Ihre Mühen prägt. Was als Bezugspunkt irdischer Gerechtigkeit herangezogen wird, ist recht vielfältig: es ist die Sprache von sehr kompetitiven Ansätzen wie Markt-, Anforderungs-, Leistungs-, Erfolgs-, Qualifikation-, Verteilungsgerechtigkeit - aber auch weniger wettbewerbsorientierte Zugängen finden sich, wie beispielsweise die Bedarfs- und Sozialgerechtigkeit. Im Himmelreich gibt es nur eine Gerechtigkeit, eine ausgleichende Gerechtigkeit, wie sie beispielsweise auch in der Bergpredigt deutlich wird. Die letzten beiden genannten „irdischen Gerechtigkeiten“ kommen dieser vielleicht noch am nächsten. Allerdings werden sie eher als Aufgabe des Staates angesehen, als dass sie sich jeder für sich zur Aufgabe macht.

Bessere Chancen zu haben, ist häufig nicht unser Verdienst. Besseren Zugang und Teilhabe an öffentlichen Gütern zu haben, ist schnell schon einfach eine Frage in welche Gemeinschaft ich geboren werde, was in und mit dem System passiert, in dem ich lebe. Welchen Zugang zu Bildung und Kultur, Gesundheit sowie Sicherheit nach innen und außen ich habe, bestimmt welchen Beitrag ich überhaupt leisten kann. Und deshalb ist solidarischer, gesellschaftlicher Ausgleich angemessen und wichtig – ein immer wieder aufs Neue zu diskutierendes und zu gestaltendes Thema; im Kontext von Lohngerechtigkeit, von menschwürdiger Inklusion jeglicher Art. Mit dem Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg erhalten wir einen Einblick, wie es gehen kann: Nicht ihr Wunsch nach gerechten Lohn als solcher ist das Unrecht, sondern die Art wie die Tagesarbeiter mit diesem Wunsch umgehen. Sie machen ihren Wunsch nach Lohngerechtigkeit zur Waffe gegen andere. Sie sind neidisch, sie missgönnen. Hier treten nicht allgemein Lohngerechtigkeitsforderungen zu Tage, sondern unbarmherziges und unsolidarisches Verhalten – hier wird dem nächsten nicht das Überleben gegönnt. Dennoch bekommt auch diese Gruppe ihren Lohn – denn Gott verdammt nicht die Missgünstigen, sondern will sie Solidarität lehren.

Gottes Güte ist nicht an Leistung gebunden – er möchte uns lehren: Gerechtigkeit geht nur mit Güte! Güte den Chancenlosen gegenüber – ein Loslassen von materieller Bedeutung und einem Über-anderen-gestellt-sein. Zynisch könnte man jetzt sagen: das ist ja wirklich ein anrührender Gedanke. Aber funktioniert das wirklich und dann auch noch auf Dauer? Verdirbt es nicht die Maßstäbe, wenn wir uns nicht mehr anstrengen müssen? Werden wir nicht einfach faul und träge, wenn kein existenzieller Druck da ist? Erzieht ein zu offenherziges Sozial-/Fördersystem Menschen nicht zu Missbräuchlern? Auf Gottes bedingungslose Liebe und Güte gemünzt: Werden wir, ob deren Gewissheit, nicht zum hemmungslosen Sündigen verleitet? Braucht die Menschheit dauernden Druck, um fleißig und fromm zu sein? Oder gehört der innere Trieb etwas zu gestalten und tätig zu sein, zu den Grundbedingungen unseres Menschseins?

Letzteres lehrt und bejaht das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg. Der Sonntag Septuagesimä läutet die Vorfaste-Zeit ein. Vielleicht ein guter Augenblick, um einmal inne zu halten von unserer (Sehn-)Sucht nach Gerechtigkeit - zumindest für eine Zeitlang einmal Abstand zu nehmen von (gesetzlicher) Rechthaberei und sich stattdessen zu freuen über gütige Großzügigkeit – auch in einem Moment, wenn sie nicht gerade mir gilt. Das bedeutet in Beziehung zu gehen, mit uns und unseren Mitmenschen, mit Gott. Sich Zeit nehmen für Gespräche, Fragen stellen und zu verstehen versuchen, was für andere ein „gerechtes Leben“ bedeutet, aus tiefsten Herzen zu (zu)hören, wenn Unrecht empfunden wird, um gemeinsam einen Weg der Barmherzigkeit zu finden, so dass Güte gelebt und für alle ein menschwürdiges, gutes (gerechtes) Leben möglich werden kann. Was Sie davon haben? – einen Hauch von Himmelreich auf Erden.

Amen.